



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 72

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern

Heimatsbund an Elb- und Wesermündung, z. B.

Dezember 1955

... und wächst entgegen der einen Nacht der Herrlichkeit

Wann fand der Weihnachtsbaum Eingang in unsere Heimat?

Weihnachten ohne Tannenbaum? Nein, das wäre doch gar kein richtiges Weihnachtsfest. Und doch steht der Weihnachtsbaum bei uns noch gar nicht so übermäßig lange im Mittelpunkt der Heiligabendstunde. Vor kurzem sah ich ein Bild aus Luthers Familienleben. Es zeigte den Doktor Martinus, wie er mit seiner Frau Käthe und seinen Kindern vor dem leuchtenden Lichterbaum musiziert. So schön das Bild ist — es enthält

eine Unrichtigkeit. Zu Luthers Zeit kannte man noch keinen strahlenden Weihnachtsbaum in der Feier des Heiligabends.

Wann fand der Tannenbaum denn nun Eingang in die Häuser unseres Gebietes? Darüber gibt eine Notiz in den „Oldenburgischen Blättern“ vom 19. Januar 1824 Auskunft. Diese Zeitung erschien damals alle vierzehn Tage einmal und

wurde von rund tausend Familien im ganzen Oldenburger Lande gehalten.

An dem genannten Tage schrieb das Blättchen folgendes: „Auch in diesem Jahre sind, wie es seit mehreren Jahren der Fall war, die Fuhrentämme (= Kiefernwaldungen) gegen die Weihnachtstage hin bedeutend mitgenommen und viele ihrer besten Stämme beraubt worden. Sogar die in den Gärten stehenden Edeltannen wurden nicht verschont. Da diese Diebereien mit jedem Jahre mehr überhandnehmen, so wäre sehr zu wünschen, daß der Verkauf solcher gestohlener Bäume streng verboten würde, weil sonst die in der Nähe der Stadt angelegten Fuhrentämme in wenigen Jahren gänzlich ruiniert sein werden. Im Königreich Hannover ist der Verkauf von Tannen und Fuhren zur Weihnachtszeit durch eine besondere Verordnung streng verboten worden. Der Gebrauch von Weihnachtsbäumen ist erst seit etwa 30 Jahren in Oldenburg eingeführt. Vorher war er hier gänzlich unbekannt.“

Soweit die Zeitungsnotiz von 1824! Danach kam also der Brauch des Weihnachtsbaumes erst um 1780 bis 1790 in den oldenburgischen Landschaften auf. Mit den Fuhrentämmen hatte es eine ganz besondere Bewandnis. Als die oldenburgischen Marken (Moenheiten, Allmenden) zwischen 1780 und 1825 geteilt wurden, fiel auch dem Staat viel Land zu. Aller Boden, der sich gegen nutzbringenden Anbau sträubte, wurde aufgeforstet, und zwar größtenteils mit Kiefern. Das war besonders im Oldenburger Münsterlande der Fall, wo diese Kämpfe heute ganz große Mengen Grubenholz für die Stollen des rheinisch-westfälischen Industriegebietes liefern. Ganz große Flächen wurden damals auch rund 15 Kilometer südlich von Oldenburg am Duntetal aufgeforstet. Es sind das die Gebiete der heutigen Osenberge. Hier sollte die Aufforstung die Bildung von Wanderdünen verhindern. Von eben diesen Fuhrentämmen ist in der obigen Notiz die Rede. Sie wurden um 1824 also Jahr für Jahr um die Weihnachtszeit durch wildes Abschlagen der Stämme schwer mitgenommen. Aus der oben erwähnten Zeitungsmeldung geht also deutlich hervor, daß man um 1820 in der Aufstellung von Tannenbäumen noch etwas Neues, aber auch Verwerfliches sah. Das geht noch klarer aus dem zweiten Teil dieser Notiz hervor, in der es heißt: „In anderen deutschen Ländern sind die sogenannten Weihnachtsbäume gar keine richtigen Bäume, sondern man setzt dort solche aus dünnen Stäbchen zusammen in Pyramidenform. Diese pyramidalischen sogenannten Bäumchen kauft man dort für eine Kleinigkeit oder setzt sie selbst zusammen. Die Lichter und andere Zierate lassen sich zudem auf denselben viel besser befestigen als auf wirklichen Sträuchern und Bäumen. Man kann sie mit Eisen oder anderem Grün, auch mit selbstgemachten Blumen umwinden. Sie nehmen sich viel besser aus als die von einem Dieb gekauften Bäume.“

Und heute nach 150 Jahren? Wie geht es doch allen Menschen — soweit sie noch empfinden können — tief ans Herz, wenn in den Adventstagen die Weihnachtsbäume wieder in die Stadt wandern und zum Verkauf aufgestellt werden. Das empfand wohl niemand tiefer als Rainer Maria Rilke, als er die folgenden Worte schrieb:

Es treibt der Wind im Winterwalde
die Flockenherde wie ein Hirte,
und manche Tanne ahnt, wie balde
sie fromm und lichterheilig wird,
und lauscht hinaus, den weißen Wegen
streckt sie die Zweige hin, bereit,
und wehrt dem Wind und wächst entgegen
der reinen Nacht der Herrlichkeit.

Hans W i c h m a n n, Rastede



Es ist ein Reis entsprungen aus einer Wurzel zart,
wie uns die Alten sangen, von Jesse kam die Art +

Don alten Orgeln und Orgelbauern unserer Heimat

Im Gebiet zwischen Elb- und Wesermündung gibt es noch Orgeln aus dem 17. und 18. Jahrhundert, der Blütezeit der Orgelbaukunst. Aber nur wenige haben noch ihren intimen, hellen Klang, der den Orgeln jener Zeit eigen ist. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts änderte sich der Geschmack und man baute Orgeln mit orchesterlicher, streichender Klangfarbe. Bei einer notwendigen Renovierung oder bei einem Umbau brachte man diese Orgeln auf diesen modernen Klang und zerstörte dabei unwiederbringlich viel kostbares Material. Erst die bald nach dem ersten Weltkrieg ausgekommene Orgelbewegung, zu der Albert Schweizer, einer der größten Orgelspieler unserer Zeit, mit den Anstoß gab, hat dem Orgelbau eine entscheidende Wendung gegeben. Da erkannte man erst, welche Kostbarkeiten man in den noch erhaltenen Werken aus der Barockzeit besaß. Sie wurden unter Denkmalschutz gestellt und werden seitdem sorgfältig gepflegt und betreut. Auch bei Neubauten versucht man, die Orgeln dem Klangcharakter jener Zeit anzupassen.

Daß in vorreformatorischer Zeit in unseren kleinen Städten und Dörfern schon Orgeln vorhanden gewesen sind, ist wohl kaum anzunehmen. Aber bald nach der Einführung der neuen Lehre, die bei uns schon zu Lebzeiten Luthers geschah, werden auch wohl die ersten Orgeln erbaut worden sein. Damit machten wohl die reichen Bewohner der Marschen den Anfang.

Der älteste nachweisbare Orgelbauer in unserer Heimat ist Antonius Wilda, der als „berühmter Meister“ einen guten Ruf hatte. Er baute im Jahre 1598 in Lüdingworth (Habeln) eine Orgel für 560 Reichstaler. Aus noch vorhandenen Kirchspielsakten geht aber hervor, daß schon vorher eine Orgel vorhanden war. Im Nachweis der Ausgaben findet sich immer wieder die Eintragung: „Zum Orgelwerke geleht“. Auch wird der Meister schon immer als Organist bezeichnet. Im Jahre 1939 fand man im Holzwerk der Orgel zwei Niederschriften, aus denen hervorgeht, daß im Jahre 1683 Arp Schnitger mit seinem Gesellen Anton Weber aus Erfurt an der Orgel gearbeitet hat. Die im Holzwerk befindliche Niederschrift besagt weiter, daß die Zeiten schlecht waren. Sturmfluten, Mißwuchs und Mäuseplage hatten großen Schaden angerichtet, aber man habe dem Meister Schnitger die 1000 Taler, die er für seine Arbeit verlangte, doch „auf einem Brett“ auszahlen können. Dieses Werk mit seinen drei Manualen, 35 Registern und dem barocken, burgartigen Prospekt ist eine der schönsten Orgeln Nordwestdeutschlands. Meister Antonius Wilda baute auch in Dorum eine neue Orgel. Am 14. September 1606 schloß er mit der Gemeinde einen Bauvertrag ab und lieferte das Werk für 130 Reichstaler. Auch in Dorum ist vorher schon eine Orgel vorhanden gewesen. In einer Schuldverschreibung von 1578, die von dem Pastor Vogt und dem Notarius Schramm unterschrieben ist, soll die Summe von 160 Gulden à 36 Bremer Grote neben anderem auch zur Ausbesserung der Orgel verwendet werden.

Nach dem „Inventarium der Wurster Kirche“ von 1582 ist in der Kirche zu Badingbüll eine Orgel vorhanden gewesen. Bei der großen Sturmflut vom 3. und 4. Februar 1825 wurde sie von eindringendem Wasser stark beschädigt. Noch in demselben Jahre wurde sie von dem Orgelbauer Lange wieder hergestellt und um 1900 durch eine neue Orgel ersetzt. Das Lagerbuch der Kirche zu Bremen weist nach, daß dort im Jahre 1623 von dem Orgelbauer Hyronimus Moiken aus Bugtuhde eine Orgel erbaut wurde.

Im selben Dorf schlug etwa 50 Jahre später Arp Schnitger seine Werkstätte auf. Ihn, den begnadeten Meister, umwittert ein Geheimnis, ist es doch, als habe er aus einer höheren Welt die Fähigkeit erhalten, dem Holz und dem Metall seiner Orgelpfeifen einen Klang einzubauen, der nach ihm nie wieder erreicht wurde. War nicht sein Zeitgenosse, der Geigenbauer Stradivarius aus Cremona, ein ebenso begnadeter Meister? Von Schnitgers bei uns noch vorhandenen Orgeln (Deddsdorf und Cappel) ist schon viel berichtet worden. Raum bekannt dürfte aber sein, daß Arp Schnitger auch in Beverstedt eine Orgel erbaut hat, von der als kümmerlicher Rest nur noch einige Register vorhanden sind. Im Juni 1707 traf Schnitger in Beverstedt ein und besichtigte die vorhandene Orgel. In seinem Gutachten vom 8. August 1707 stellt er fest, daß die Orgel „ein altes Werk ist, so vom Alterthum arg mitgenommen ist, daß es nicht kann renoviert werden, sondern muß auf's neue verfertigt werden“. Schnitger schließt dann mit der Gemeinde einen Vertrag am 23. September 1708 ab. Die neue Orgel soll danach 18 Stimmen mit zusammen 900 Pfeifen erhalten. Schnitger gab dann noch die genaue Disposition an. Am Schluß des Vertrages schreibt er: „Wenn die Orgel solcher Gestalt, was höchst nötig, wird gemacht, so kann es ein recht gut Werk werden, das auf viele Jahr auf die Nachkommen zu gebrauchen ist“. Der Preis beträgt 385 Reichstaler. Als Anzahlung erhält

der Meister 185 Taler. In Schnitgers Werkstätte in Bugtuhde werden nun die Einzelteile angefertigt, und die Beverstedter müssen die fertigen Stücke mit ihren Gespannen nach Beverstedt bringen. Dann beginnt der Meister mit seinem Gesellen Gregorius Strube und einem Tischler aus Beverstedt die Orgel in der Kirche einzubauen. Am 10. Juni 1709 kann Schnitger die fertige Orgel dem Propst Vogt, den Juraten und der Gemeinde übergeben. Auf Einladung des Propstes ist auch der Domorganist Fr. Scheele aus Bremen bei der Übergabe anwesend und hat sie auch beim ersten Gottesdienst erklingen lassen. In seinem Gutachten vom 10. Juni 1709 stellt er dem Meister und der Orgel das beste Zeugnis aus. Diese Orgel, deren Wert wohl nachher niemand erkannte, wurde 1848 beim Abbruch der alten Kirche herausgenommen, und, wie schon erwähnt, nur einige Register aus der Schnitger-Orgel in das 1851 von Tappe aus Verden erbaute Werk wieder eingegliedert.

Im 18. Jahrhundert waren in unserer Heimat eine Reihe von Orgelbaumeistern ansässig. Sie waren regelrechte Handwerker, hielten Gesellen und bildeten Lehrlinge aus. Der angehende Orgelbauer mußte zuerst das Tischlerhandwerk erlernt haben, denn zu einem großen Teil wurde doch Holz verarbeitet. Auch an einem feinen, musikalischen Gehör durfte es nicht fehlen, mußte doch das Werk sauber eingestimmt werden. So ein Orgelbauer, ob Meister oder Geselle, war oft auf der Wanderschaft, denn die Kirchen, in denen sie ihre Orgeln einbauten, lagen oft weit entfernt von ihren Werkstätten. Sie führten dabei ein recht einfaches und bescheidenes Leben. Im Turm der Kirche oder einem anderen Nebenraum, manchmal auch in der Pfarrscheune, schlugen sie oft wochenlang ihr Quartier auf, manche sogar mit Weib und Kind. Noch heute bewundert man staunend, mit welcher Präzision und Genauigkeit sie gearbeitet haben, wenn man bedenkt, daß alles ohne Maschinen und nur mit der Hand gemacht wurde und dazu noch mit Werkzeugen, die nicht so vollkommen waren, wie die heutigen.

Als Schnitger 1719 gestorben war, übernahm sein schon erwähnter Geselle Gregorius Strube die Werkstätte in Bugtuhde. 1728 reparierte er die Orgel in Dorum.

Ich as Wihnachtsmann

Jüst wüir ic ut de Johr rut, wo ic mit Vieu un Seel an den Wihnachtsmann glöwt har, do löm mi de Sat of al glief bannig lütt un finnerhaftig vör, un ic föhl mi mit'n mal grot genug, süßben den Kinjees" to mankiern un de Lütten lang vör'n Jest all mal in Angst un Bangen to bringen. Dat Utleden mit grotten dicken Kutscherpilz, Bärrnütz, Kneestebeln bit an'n But, Justhauschen un langen Flakheedenbort mal so all alleen himmelsbogen Spah. Awer wenn't denn rutgung in den daagig-düßtern Abend un mi kömen wecke in de Möt, de datsüßwige in'n Sinn harn un jüst so grolich utlegen, un se glupen mi mit ehr buntbemalte Rappgesicht in de Ogen, — denn wüir ic op 'n mal gor nich mihr de starke Hinnerf, denn kreeg ic meist noch weller annern Globen un wüir op leest utneit, wenn ic in min grotten Trampers un de anner Medaasch bloß eenigermaten vörwärts kamen kunn har.

Eenmal, weet ik noch, do löp ic den grotten langen Diekmann in'n Hals, de sid utkleed har, as wenn de König Herodes all de lütten Kinneer umbringen wull. — „Wat biis för een?“ schrachel he mi an un steek mi fört't erste all glief 'n düchtige Handwull Sneer in den Nacken. Ic verbeet dat aasig kole Geföhl un wull mi still-swiegens ut sin Patschen freemaken. „Ja, töw man“, gnarr he, „di wüll ic forthanig to'n Snaden kriegen!“ He smeet mi lingelang in den deepsten Sneer un kiehr mi ornlích iim un düm. Als son witten Wullfad fört ic dwier öwer de Strat, na Friederik Barrels finen Hoff rop un loop dor nu min Unglück ers recht in den Rachen. De olen mödern Brä, de op de depe Ahlfluh leege, legen jüst so witt ut as all dat anner. Ic dor nu jo mit forchen Tritt rop un — ligg of all sünnen in de Schiet. Min dicken Klatern wüir mi so swor an'n Vieu as son vullsagen Rinner-swamm. Bi jeden Tritt steeg mi de „flüßige Dünger“ ut de hogen Stebeln. All de Lüid, wo ic an vörbi muß op'n Trügweg, de hölen sid de Mäs to un prußen: „I gittegitt, du Swienfarten!“

In'n Hus kunn ic in dissen Toftand nich rin. Ic mi in de Fudderköf flegen, heff min „duftig Gewand“ bit op't blote Fell rinnerreten un furtz in den grotten Ketel düpt, heff mi süßben ünner de Pümp fregen un mit brune Seep un Wimpern so lang rewen un ruffelt, bit mi dacht, dat woll allens weller rein und münslích wüir. Wenn ic na'n Abdrögen of mit 'n dree, veer Sprüting öwern Hoff un in't Hus wüir un in fief Minuten in dröge, frische Plünnen seet, so wunnert enen

In Beberlesda lehte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Orgelbauer Markus Hinrich Petersen. Er baute die Orgel in Debstedt. 1760 bekam er den Auftrag, eine neue Orgel in Scheefel zu bauen. Der Bau verzögerte sich aber, weil Petersen immer in Geldverlegenheit war und dauernd Vorfuß verlangte. Erst 1766 war die Orgel fertig. Nach einigen Jahrzehnten mußte sie schon von dem Orgelbauer Wismann aus Lehe gründlich überholt werden. Nach Ansicht Wismanns war schlechtes Material die Ursache des so frühen Verfalls.

In Stade hatte der Orgelbauer Wilhelm seine Werkstätte. Er hat 1815 die berühmte Schnitger-Orgel aus der Johanniskirche in Hamburg nach Cappel gebracht und dort wieder eingebaut. Der Orgelbauer Schreiber aus Glistadt begann 1770 mit dem Bau einer Orgel in Vögstedt. Als er aber 1771 starb, ruhte der Bau und wurde erst 1789 von Wismann in Lehe vollendet. Alle diese Betriebe haben sich auf die Dauer nicht halten können. Vielleicht war das Geschäft nicht rentabel, oder es fehlte ihnen an Nachwuchs.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts finden wir nur noch die Orgelbauer Gebr. Röver in Stade vor. Sie haben bis kurz vor dem ersten Weltkrieg eine Anzahl von Orgeln für die kleineren Kirchen unserer Heimat erbaut. Röver erfindet die auch nach ihm benannte Röverische Lade, eine Kombination von Schleif- und Kegellade, die heute aber nicht mehr gebaut wird. Die Familie Röver stammt aus Beverstedt-Meyerhof.

Heute gibt es keine Orgelbaubetriebe mehr in unserer Heimat, die auf handwerklicher Grundlage aufgebaut sind. Dieses „Handwerk“, wenn man es einmal so nennen darf, ist, wie so viele alte Handwerke, bei uns ausgestorben. Aber in den großen, festfabrikmäßig aufgezogenen Orgelbauwerken in Hannover, Göttingen, Lüneburg u. a. Städten werden Orgeln gebaut und es ist erfreulich, festzustellen, daß diese Firmen sich ihrer Verantwortung bewußt sind und Werke bauen, die der Orgelbewegung entsprechen. Von all den Experimenten der letzten hundert Jahre ist man abgekommen. Man hat von den alten Meistern wieder gelernt, so zu bauen, wie es der „König der Instrumente“ und der „zweiten Kanzel“ zukommt, wenn sie zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Gemeinde erklingt.

J. Langer, Beverstedt

dat bundaag noch, dat 'n dor so gänzlich öhn Snöf un Verköhlen afkommen is. De lütten Koken un Kringel, de ic in'n Grabbelbüdel bi mi hatt har, wull uns' Polli verteiñ Daag naher noch nich freten. — he beknüßel se un leet se ligen. Awers de Walnöt, de in de süßwigen Rajut de Seereis' mimalt harn, de heff ic Diert Diekmann to Wihnachen schinkt. Un he hett dor in müßelt, as wenn min griefe Kaninkenbud krusen Kuhl kreeg.

Beel sinniger un sanfter löpen de Proben af, de ic so un so vel Johr later as Wihnachtsmann geben dee. Laten kunn ic 't do of noch nich, maf mi to veel Spah. Un noch hüttigendaags, wo ic de Söftig bald fat heff, ward mi in de Tied vör'n Jest jümmer so to Sinn, as müß ic söken un fragen: „Womem sünd Mantel un Mütz un Stebeln un Stod?“ Ic kann mi nich helpen, ic mutt in'n Düßtern mal weller los. Is so schön, wenn de lütten Krabben eenen denn erst ganz schoo un schlichtern ankiet un mit beben Münn' ehren lütten Vers herrappelt, dorbi awers den griesen Grabbelbüdel gor nich ut de Ogen lat! Wat ehr denn jüst in de Rehl kummt, dat seggt un singt se her. Als ic Heim Göde sin lütt Dieschen mal in depen Baß frögt: „Kannst du denn of all 'n schön Wihnachtsleed?“ do fung se mit pleseerlichen Kuix un mit helle Stimm' an: „De dod sünd, de dod sünd, wenn de noch all lewen, wat schull dat för Schofters un Snieders afgewen. Waderalla — la — la...!“ Un to'n anner mal gröhlt de lütt Peter Elshurn: „Söben Ellen Boddermelt un negen Ellen Klümp, — un wenn de Scho versapen sünd, denn danzt wi op de Strümp!“

Bi de lekten Reisen nöhm ic denn of woll all min beiden Deerns as Gesellen mit. De een har sid 'n ganz verdult Gesicht trechsfreden. Dör dat brede Mundloch har se eenfach ehr langen, losen Hor van binnen na buten dörtagen un dach denn nu so wunnere, wat se för'n grotten feinen Wullbort har. Awer de lütt gralle Klaus Tamm keel ehr doch bannig unglöwlich an un meen ganz plietsch: „De fritt jo hoor!“

Hinrich Braasch, Bissendorf

*

Ich brauche Ruhe und Seiterkeit der Umgebung und vor allem Liebe, wenn ich arbeite.

Durch die Natur wird das Herz des Menschen gemildert und gesänftigt. Adalbert Stifter

Heinrich Behnken zum 75. Geburtstag

Wihnachtsabend

Heinrich Behnken, ein Sohn unserer engeren Heimat, kann am ersten Weihnachtstag auf 75 Jahre erfolgreichen Schaffens zurückblicken. Er ist der weit und breit, selbst über die Grenzen Niedersachsens hinaus bekannte Verfasser vieler plattdeutscher Lustspiele und Komödien. Es würde zu weit führen, alle seine Schöpfungen hier aufzuzählen. Erwähnt sei nur: „De Verschriewung“, „Verstefenspielen“, „De eerste Gast“, „Kadesel“, „Hegentomödi“ und „Sodom un Gomorra“. Dazu kommen seine zahlreichen Hörspiele.

Geboren am 25. Dezember 1880 als Sohn des Lehrers und Organisten in Ahlerstedt (Kreis Stade), verlebte er seine Kinderzeit vom siebenten Lebensjahre ab in Sittensen (Kreis Bremerbörde), wohin sein Vater versetzt worden war. Dort war er später selbst Lehrer.

Heinrich Behnken's Vater war, bevor er nach Ahlerstedt kam, vorübergehend — in der Schulchronik der Osterholz-Scharmbecker Fındorffschule steht: „Um 1859“ — Unterlehrer in Osterholz. Wie sein Vater Lehrer wurde, und wie es damals um die Schulverhältnisse bestellt war, darüber erzählt Heinrich Behnken im „Hamburger Elternblatt“ von November 1953 herzerquickend und mahnend zugleich: „Zu meinem Großvater, einem Bauern in Anderlingen, im Kreis Bremerbörde, kommt eines Tages im Herbst ein Bauer aus Ahlerstedt, um mit ihm um ein Pferd zu handeln. Nach abgeschlossenem Handel, als die beiden noch an der offenen Feuerstelle im Flett sitzen, rückt der Ahlerstedter mit einem zweiten Anliegen heraus. Er sagt: „Du, Lüth, wi hebbt för de Winterschool noch gor tenen Schoolmeester. Kunnst du uns nich enen nawiesen?“ „Ja“, sagt Großvater, „ik har von mien Jungens woll enen över. Süß, de dor jüst de Deel segt, den kunnen ji woll kriegen.“ „Wo old is he denn?“ „Oh, he ward nu bald sößtein.“ „Is jo noch meist en beten jung. Wers hett he denn düchtig liern kunn?“ „Oh, liern kunn he ganz bannig. De weet di den Groden Ranjissen von börn un achtern utwendig.“ „Ja, denn giff uns den doch!“ Mein Vater wird gerufen, findet den Plan nicht übel und verpflichtet sich, dem fremden Bauern durch Handschlag als Schulmeister in dessen Dorf. Er brauchte sich nun nur noch zu einer kurzen Prüfung bei dem alten Superintendenten Wendt in Sellingen zu melden, der ihm dann ein Zeugnis ausstellte, darin zu lesen stand, daß der „Lütje Behnken aus Anderlingen in der Heiligen

Schrift gar wohl bewandert ist, den Kleinen Katechismus Lutheri wie auch den großen Hannoverischen Landeskatechismus völlig in seiner Gewalt hat, dazu im Lesen, Schreiben und Rechnen recht gute Fertigkeiten zeigt, also, daß er wohl geeignet ist, einer kleineren Dorfschule vorzuleiten, die Kinder durch fleißiges Lernen in der Bibel und im Katechismus zur Gottesfurcht anzuleiten und ihnen das Nötigste im Lesen, Schreiben und Rechnen beizubringen.“

Mit diesem Zeugnis bewaffnet, konnte nun der junge Anwärter getrost das Lehramt in Ahlerstedt antreten. Er erhielt neun Taler Jahresgehalt und einen Reibetisch, wofür man denn ja nicht allzuviel verlangen konnte.

Seine zweite Schulstelle erhielt der nun achtzehnjährige in dem stattlichen Fleden Osterholz als „Unterlehrer“. Die Schule war zweiklassig. Aus Gründen der Raumersparnis gab es bei den Kleinen, die noch nicht im Schreibbuch waren, keine Tische, sondern nur Bänke ohne Lehnen. Ihre Schreibübungen mußten sie machen, indem sie die Schiefertafeln auf die Knie legten und dann, flüßigbogenartig darüber gekrümmt, ihre Buchstaben malten. Dazu saßen sie beinahe eins auf dem anderen, denn der Raum war für die 120 Kinder viel zu eng. Aus Gründen der Geldersparnis gab es für beide Klassen nur einen Ofen, der so in die Zwischenwand gebaut war, daß er halb in den einen und halb in den anderen Raum ragte. Die Wand schloß nicht dicht um ihn; darum war jedes Wort, das in dem einen Zimmer gesprochen wurde, auch in dem anderen zu verstehen, und die Kleinen zuckten oft erschrocken zusammen, wenn sich drüben, bei den Großen, ein Wehgeschrei erhob, weil dort ein Strafgericht abgehalten wurde, was häufig vorkam.

Heinrich Behnken trat 1904 in den hamburgischen Schuldienst. Dort saßte er Fuß und wurde als Lehrer und plattdeutscher Schriftsteller bekannt. In diesem Jahr wurde ihm der „Frisia-Reuter-Preis 1955“ der Freiherr-vom-Stein-Stiftung für erzählende Dichtung in niederdeutscher Sprache auf Grund seines Werkes „Lütje Mi-cheels — de Schoolmeester“ zugesprochen.

Mit seiner dörflichen Heimat und ihren Menschen behielt Heinrich Behnken stets feste Verbindung. Möge sein segensreiches Schaffen noch von langer Dauer sein!

Johann Segellen, Osterholz-Scharmbeck

Der niederdeutsche Büchertisch zu Weihnachten

Carl Thalenhorst, „Bremen binnen un buten.“ Wissenswertes und Vergnügliches. Verlag S. M. Hauschild, Bremen. 273 Seiten. Neun DM.

Das Buch soll ein Geschenk an Bremen oder besser an Groß-Bremen sein. Um den Buchpreis niedrig zu halten und damit die Beschaffung des Buches zu erleichtern, haben meine sämtlichen Mitarbeiter und ich auf Honorare verzichtet. Wir haben uns dabei von dem Wunsch leiten lassen, das Buch möge als ausgesprochenes Heimatbuch in möglichst weite Kreise kommen, vor allem auch in die Kreise der Neubürger, die erfahrungsgemäß durch die Beschäftigung mit der volkstümlichen Geschichte der neuen Heimat sich ihr um so eher verbunden fühlen. So schreibt uns der Verfasser, der Sohn eines Lloydkapitäns, Jahrzehnte in der Eigenschaft als leitender Beamter im Bauwesen in Bremen und Bremerhaven tätig war.

Mitarbeiter aus beiden Städten haben ihm geholfen, eine Fülle von kleinen Geschichten, Döntjes, Anekdoten in Hoch- und Plattdeutsch zusammenzubringen und in vernünftiger Form erfährt man Wissenswertes aus „der guten, alten Zeit“, mit der wir die Jahre zwischen 1875 und 1914 meinen.

Besonders erfreulich und uns angehend zwei kleine Beiträge von S. Aust und Dr. Meyer-Bothling, die die Bedeutung von Dr. Jan Bohls für Bremerhaven und die Heimatforschung ins rechte Licht rücken. Der hübsche Band, zu dem Herbert Wellmann launige Zeichnungen beigezeichnet hat, ist in seinem schmalen blauen Leinwandband mit Golddruck ein rechtes Weihnachtsgeschenk. B.

Es besteht kein Mangel an geeigneten großen und kleinen Büchern, die — Hoch- oder Plattdeutsch — von niederdeutschen Dichtern und Schriftstellern geschrieben sind und uns etwas zu sagen haben, weil sie Landschaft und Menschen, Zustände und Fragen unseres Raumes zum Gegenstand haben.

Mangel besteht aber nun, vor allem bei den plattdeutschen Büchern, an Lesern und Käufern; und zwar so sehr, daß die Niederdeutsche Buchgilde jetzt einen Boofkring ins Leben ruft, der als eine Art Buchgemeinschaft für einen gesicherten Absatz niederdeutscher Schriften sorgen wird.

Wie wäre es also damit, eine Mitgliedschaft im Boofkring zu schenken?

Von den Kalendern seien neben dem altbewährten Nordsee-Kalender (1,50 DM) noch zwei genannt: De Plattbüttch Kleener aus dem Verlag B. Scharf, Oldenburg, und der anspruchsvollere Niedersachsen-Kalender, Karl Wachholz Verlag in Neumünster (5,80 DM).

Wer Plattdeutsches lesen oder seinen Kindern schenken will, greife zu den Quichbornbänden, die in Hamburg erscheinen, verschenke die reizende Märchenammlung von Wilhelm Bissler, „Wat Grotmoder vertell“, 64 Seiten, mit 14 Zeichnungen von Eva Kongsbøl, Franz Westphal Verlag in Wolfsburg-Scharbeug (1,50 DM) oder mache sich und anderen Freude mit den Büchern unseres Mitarbeiters Hinrich Braasch, De ole Harmonika (Gedichte, 2,40 DM), Sinnerk ut de Heid (Gedichte, 4,20 DM), im Verlag August Lax, Hildesheim, und für die Kleinen „Dat plattdütsche Bilderboek (1.—DM), Hahnische Verlagsbuchhandlung, Hannover. Ferner von Fritz Lau Lach mit und Wat mi so övern Weg leep, Verlag M. Ologau jr., Hamburg.

Hochdeutsches bietet in neuen Ausgaben bewährte Werke der Döll-Verlag in Bremen (Hinrichs, Speckmann, Scharrelmann), 3,80 und 6,80 DM, der Nordwestdeutsche Verlag Diken & Co. mit den Heimatbüchern von Benno Eide Siebs 7,50 und 6.— DM, dessen hübsches kleines Heft „Sagen des Landes Wursten“ im Verlag Memminger, Bremerhaven, noch zu haben ist.

Ein paar wenige Anregungen aus einer großen Fülle!

Zu „Frisia non cantat! — Friesland singt nicht“ erhalten wir von Konrektor Wichmann, Rastede, folgende hübsche Ergänzung:

„Mit großem Interesse las ich den Aufsatz von Herrn Koch aus Heidelberg. Dazu kann ich Ihnen eine kleine Ergänzung geben. Es war mal ein Sängereest im friesischen Gebiet. Da siel auch das sonderbare Wort „Frisia non cantat!“ Da soll Claus Groth gerufen haben: „Wat? Frisia non cantat! Un ic segg: Frisia, de kann dat!“

*

Unser Postfachkonto: Männer vom Morgenstern, (23) Bremerhaven. Postfachamt Hamburg, Konto Nr. 758 60.

De Wilt de mummelt nacht sit in
In't fine, witte Laken.
Kinjees kummt döer den deepen Snee,
Mit all sin bunten Saken.
Se finnt in'n Düstern jede Dör,
Se dinkt an jedet lüttje Gör,
Nicht een will he vergeten
Un fragt: „Künnt ji of beden?“

Wo puckerst jüm dat lüttje Hart,
As wull't ut Band un Fogen!
Hell strahlt de gröne Lichterbom
Un heller noch ehr Dgen.
Bi Horzgeruch un fludern Schien
Is jüm dat twüschen Luft un Bien,
Dat brennt jüm op de Backen
Un krankt doch tolt den Nacken.

Kum süßst du noch den Rarckenstieg,
So küßelt dicht de Flocken.
Un van den griesen Turn hindal
Roopt hell un dump de Klocken.
De Radd is wullenweef un witt,
Du süßst keen Spoor un keenen Trit.
Ut all de lütten Raten
Fallt Lichtschien op de Straten.

Gah rin mal in son siete Dör
Un sett di mank de Lütten!
Is Wihnacht, — Wihnacht öwerall
In Sloss un in de Hütten.
Un heft du di de Kinner-Dr,.
Den slichten, reinen Sinn bewohrt,
— Wat wull di woll den Globen
Un Gott un Minschen roben?

Die Mühlen in Altluneberg

In den „Principia“ aus dem Archiv des Nittergutes Altluneberg heißt es bei Punkt 3:

Die beyden Meyers Hinrich von Glahn und Claus von Glahn Witwe zu Geestenseth sind verpflichtet, das gesammte Korn von dem Abelschen Hofe zu Altluneberg zum Vermahlen nach der Mühle zu Dehlbrügge zu fahren, wofür selbige jedesmahl nach der Zurückkunft gespeiset werden. Gegenwärtig wird dieser Hofdienst von jedem mit 1 Reichstaler bezahlt, und es ist auch, nachdem statt der vorigen Wasser Mühle, der es sehr oft an Wasser fehlte, nunmehr eine Wind Mühle zu Altluneberg erbaut worden, keine Ursache vorhanden, das sogenannte Mühlenfahren in natura zu verlangen.

Altluneberg hatte also in alter Zeit eine Wassermühle. Diese stand an der Grobe, etwa 50 Meter unterhalb von der Kirche, am Fuße des Burgherges. Das Mühlenrad mußte jedoch oft tage-, ja, wochenlang stillstehen, weil die Grobe zu wenig Wasser führte. Darum erhielt der Müller Hünze auf sein Ansuchen am 25. Januar 1779 von seinem Gutsheeren, dem Major von Scheitherr, die Erlaubnis, die Wassermühle eingehen zu lassen und auf dem „Rübenkamp“ (d. i. an der Straße nach Wehdel, gegenüber der Gärtnerei von Köse) eine Windmühle (Bockmühle) erbauen zu dürfen. Der Gutsheer gibt dazu gegen Bezahlung aus seinen Holzungen in Rüdcl das erforderliche Eichenholz.

In dem Vertrag, der am 26. April 1779 unterzeichnet wurde, heißt es u. a.:

„Der Müller Hünze machet sich verbindlich... 8. daß er das von dem Altluneberger Hof zur Mühle kommende Korn vorzüglich vor allen übrigen Mühlen-Gäste und für die bisherige Mäthen des 2ten Theil eines Hüntens gut matten,

9. daß er sich auch gegen die Mühlen-Gäste höflich und redlich betragen, auch sich mit den nach der Verordnung erlaubten Matten begnügen und die Aufnahme der Mühle möglichst befördern will.“

Der Vertrag und der dem Müller Hünze ausgestellte Meierbrief befinden sich noch heute im Gutsarchiv.

Die Bockmühle hat bis 1921 gestanden. Dann wurde sie wegen Bauunfähigkeit abgebrochen. Zwei Bilder von der Mühle sind in der Dorfschönheit.

Heinrich Mahler, Schiffdorf.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzten & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Dr. Panzer, Bremerhaven-Lehe, Spadener Straße 127

Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs 1955

Die mit einem * versehenen Aufsätze sind bebildert

	Nr.		Nr.
Unsere Mitarbeiter und die Nummern des Heimatblattes, in denen Aufsätze von ihnen stehen.		Balsdorff, Helmut: Die alten Gotteshäuser des	66
Brandt, R. S., Bremen	62	Wielandes*	
Braasch, Heinrich, Bissendorf	62	Wichmann, Hans: Die Krypta der St.-Ulrichs-Kirche	67
Brüser, Ernst, Bremerhaven	65	in Raabe*	
Bütt, Erwin, Euxhaven	65	Wiebald, Robert: Der alte Taufstein in der Kirche	69
Cordes, Johann Jakob, Stade	61, 64, 69	zu Dorum*	
Cordes, Johannes, Langen	67	... t, Die ehemalige Barockorgel in der Kirche zu	62
Cornelius, Gertrud, Bremerhaven	62, 67	Bramstedt*	
Dröge, Heinrich, Bremerhaven	68	... t, Volkstumsfunde und Musikinstrument	71
Fitzchen, Hermann, Osterholz-Scharmbeck	66		
Gerdtz, Gerhard, Lüdingworth	63	Landeskunde	
Kieder, Oskar, Hannover	71	Cordes, Johannes: Ohiborpäweg in der Langener	67
Kleeberg, Wilhelm, Burgdorf	63	Flur	
Koch, Heinrich, Seidelberg	69	Wichmann, Hans: Schwimmendes Land und	68
Langer, J., Webersfeld	70, 72	schwimmende Inseln	
Lehe, Erich von, Hamburg	64	— Aus der Geschichte der nordoldenburgischen	70
Möller, J. S., Himmelpforten	66, 68	Klinterindustrie	
Panger, Werner, Bremerhaven	67		
Brüser, Friedrich, Bremen	68	Lebensbeschreibung	
Rüther, Heinrich	64	Langer, J.: Johann Heinrich Pratz jun.	70
Runne, Bernhard, Höttergrube	63, 68	Panger, Werner: Ein Leben für die Heimat:	67
Scheper, Burchard, Langen	68	Diedrich Steilen 75 Jahre*	
Schnittger, Heinrich, Veddersdorf	67, 70	Schnittger, Heinrich: Gorch Fod zu seinem 75.	68
Schröder, Gustav, Dorum	67, 70	Geburtsstag	
Segelfen, Johann, Osterholz-Scharmbeck	61, 68, 71, 72	Segelfen, Johann: Heinrich Behnen zum 75.	72
Senft, Otto, Bremerhaven	64	Geburtsstag	
Siebs, Benno Eide, Bremerhaven	70	Tienisch, Richard: Willy Riend zum 65. Geburtsstag	69
Steilen, Dietrich, Bremen	64, 65, 67		
Teut, Heinrich, Hamburg-Rissen	71	Literatur	
Tienisch, Richard, Otterndorf N.E.	69	Fitzchen, Hermann: Wilhelm Schröder und seine	66
Waller, Karl, Euxhaven	62	„Swinegel“-Geschichten	
Walsdorff, Helmut, Schiffdorf	66	Schnittger, Heinrich: Gorch Fod „Seefahrt ist not“	68
Werther, E. S., Bremerhaven	65		
Wichmann, Hans, Raabe	61, 64, 67, 68, 70, 72	Naturkunde	
Wiebald, Robert, Dorum	63, 69	Steilen, Dietrich: „Rechtsfleth, im besten Zuge,	
		Weltstadt zu werden“. (Brief v. Herrn. Almers	
		aus dem Jahre 1875 über das Vorkommen	
		von Doleritlava-Basalt mit Olivin auf dem	
		Gut Wellen)	65
		Tannenhäber, wer hat sie beobachtet?	61
		Nachmals: Sibirische Tannenhäber	64
		Storchenzählung im Kreis Wefermünde	68
		Farbige Vogelfilme und Pflanzenaufnahmen	
		von Dr. Frant aus Wien am 8. und 9. Febr.	61
		in Webersfeld und Bremerhaven	
		Natur- und Denkmalschutz	
		Cordes, J. J.: Kein Ausverkauf von Kulturgütern	69
		Segelfen, Johann: Alte Bäume in der Kreisstadt	68
		Osterholz-Scharmbeck	
		Erfolgreiche Denkmalspflege im Kreis	
		Wefermünde	61
		40 Jahre Bremer Naturschutzgesellschaft	62
		Windschutz in Ostfriesland	62
		Eine erfreuliche Entscheidung (Rettung einer	
		Baumgruppe in der Langen Straße in Bre-	
		merhaven)	70
		Eine unerfreuliche Entscheidung (Betr. die	
		„Storthinge“ an der Kirche zu Altenbruch in	70
		Hadeln)	
		Plattdeutsches	
		Braasch, Heinrich: Id as Wihnachtsmann	72
		Bütt, Erwin: Plattdeutsche Sprichweisheiten	65
		Fitzchen, Hermann: Wilhelm Schröder und seine	66
		„Swinegel“-Geschichten	
		Teut, Heinrich: Hadelner Sprichweisheit	71
		Sprachliches	
		Cornelius, G.: Das Esch, das Hunt und einiges	67
		andere	
		Siebs, B. E.: Was bedeutet „Feddersen-Wierde“?	70
		Volkstunde	
		Cordes, J. J.: So'n Muul mook man... (Betrach-	61
		tungen über den Fisch im Volksleben)	
		— Hutschachteln mit „geschäftslichen“ Sprüchen	64
		Cornelius, Gertrud: Das Esch, das Hunt und	67
		einiges andere	
		Gerdtz, Gerhard: Von Wittfoot, Kronje... und an-	63
		deren Tiernamen (Über die Namen der Haus-	
		tiere einst und jetzt)	
		Koch, Heinrich: Frisia non cantat — Literarische	69
		Ranken um das Schlagwort	
		Lehe, Erich von: Osterfeuer — mittelalterliches	64
		Brandtium	
		Brüser, Friedrich: „Hanse“ und „henfen“ (i. Bemerk-	68
		ungen unter „Berichtigung“ in Nr. 69)	
		Runne, Bernhard: Ehen über mehrere Generationen	65
		(i. Berichtigung in Nr. 69)	
		Scheper, Burchard: „Sanja“ und „henfen“	65
		Segelfen, Johann: Volkstümliches um den Scharm-	71
		becker Herbstmarkt	
		Steilen, Dietrich: Unter der Linde an der Heide	67
		(Die Linde im Volksglauben)	
		... t: Volkstumsfunde und Musikinstrument	71
		über das erste Aufkommen des Advents-	
		französischen (Wer gibt Auskunft?)	61
		Nachmals: „Sanja“ und „henfen“	61
		Wo gibt es noch hölzerne Gabelwerke?	71
		Aus dem Volksleben	
		c...: In einer Novembernacht briste es auf.	
		(Stürme am Wurster Deich bei Bremen, ein	
		alter Wattenfischer erzählt*)	71
		Dröge, Heinrich: Des Meeres und der Liebe Wellen	68
		(Hero und Leander an der Nordsee)	
		Runne, Bernhard: Die „gute“, alte Zeit (Was im	63
		Jahre 1811 ein von den Franzosen als Soldat	
		eingezogener Hadelner an seine Eltern schrieb)	
		Wiebald, Robert: „Habt ihr's gehört...?“ (Wie es	63
		früher bei der Vollstreckung der Todesstrafe	
		im Lande Wursten zugeht)	
		Aus der Arbeit des Heimatbundes (M.b.M.)	
		Fahrten:	
		Fünf Tage nach Holland zu Pfingsten 1955	62
		Zwölf Tage nach dem Bodensee und den Alpen	62
		vom 5. bis 16. Juli 1955	
		Tagesfahrt nach Bremen, Wötterstraße und Fode-	62
		museum am 20. März 1955	
		Fahrt nach Worsbude (die noch bis Fischerhude	
		ausgedehnt wurde) mit dem Stader Geschichts-	
		und Heimatverein und der Historischen Gesell-	66
		schaft Bremen am 26. Juni 1955	
		Zweite Fahrt zu den Ausgrabungen auf der Fed-	68
		dersen-Wierde am 3. September 1955	
		Festschrift für Robert Wiebald zum 80. Geburtstag	61
		Gedankworte und Glückwünsche für:	
		J. J. Cordes, Stade, zum 75. Geburtstag am	62
		2. März 1955 (Würdigung seines Wirkens)	
		Wilhelm Münker, Hilkenbach in Westf.,	61
		Vorkämpfer für den deutschen Laubwald und	
		den Jugendherbergsgedanken, 80 Jahre alt	
		Diedrich Steilen, Bremen, zum 75. Ge-	67
		burtsstag am 16. Juli 1955 (Sein Lebensweg	
		von Werner Panger)*	
		Jahrbuch:	
		Betrachtung über den Inhalt des neuen Jahr-	61
		buches 35	
		Ortsgruppen:	
		Tätigkeitsbericht der Hamburger Ortsgruppe im	62
		Jahre 1954 (Dr. R. Sey)	
		Vorstand:	
		Tagesordnung für die Hauptversammlung am 8.	64
		Mai 1955 in Euxhaven	
		Vortragswesen:	
		Ankündigung: 21. Februar 1955 Rektor Krüger,	62
		Nordenham über „Land zwischen Weser und	
		Jade“ und 14. März 1955 Dr. Frenzel, Bremen,	
		über „Spielgruppen und Puppenspiele“	
		Gedichte:	
		Bard, Lisa: Die Weiden reden starr die Ruten	62
		Braasch, Heinrich: De Seefel singt...	67
		— Wihnachtsabend	72
		Busch, Wilh.: Jahrespruch	61
		— Auch das kleinste Ding...	62
		Claudius, Hermann: Daß Dein Herz fest sei!	65
		Flemes, Bernhard: Herbst	70
		Fontane, Theodor: So heimisch alles klingt	66
		Golz, Joachim v. der: Dein Tun schwingt weiter...	69
		Stifter, Adalbert: Reichtum, Ansehen, Macht...	71
		Storm, Theodor: Frühling	64
		— Novemberabend	71
		Weinheber, Josef: Bauer	63
		Bücher- und Zeitschriftenkauen	
		Fischer, Ulrich: Zu der bronzzeitlichen Holzschale	61
		von Heerstedt im Kreis Wefermünde (Bespr.)	
		Gamm, R.: Niedersächsisches Erdgeschichte (Bespr.)	63
		Höpfke, Walter: Wie Euxhaven eine Stadt wurde	66
		(Bespr.)	
		Siebs, B. E.: „Am grauen Strand“, 4. Aufl.	63
		„Land meiner Jugend“, 2. Aufl.	63
		Sietwert, Horst: Störche: Neherausgabe des Buches	67
		durch Rolf Dirden (Bespr.)	
		Thalenhorst, Carl, Bremen binnen um bitten	72
		Festschrift für Robert Wiebald, Dorum, zum 80.	61
		Geburtsstag (Kurze Bespr.)	
		— zum 50jährigen Bestehen des Vereins für	62
		Niederdeutsches Volkstum in Bremen (Kurze	
		Bespr.)	
		— für Hans Wohltmann, Stade, als erweiterter	62
		Band des Stader Jahrbuchs (Kurze Bespr.)	
		Friesisches Jahrbuch zum Friesentag 1955 in Aurich	68
		als 35. Bd. des Emdener Jahrbuchs, als 30.	
		Bd. des Jahrbuchs des Nordfries. Vereins für	
		Heimatkunde und Heimatliebe und als Fier-	
		boef 1955 fan de Fryske Akademy (Kurze	
		Bespr.)	
		Neues Archiv f. Niedersachsen d. Niederfries. Amtes	68
		für Landesplanung und Statistik, Hannover	
		(Allgemeines über diese wertvolle Zeitschrift)	72
		Der niederdeutsche Büchertisch zu Weibachten	66
		Niederdeutsches Jahrbuch, 77. Jahrg., des Vereins	
		für niederdeutsche Sprachforschung, Hamburg	
		darin: Heint. Teuts Hadelner Sprichwörter-	
		sammlung und Hermann Teucherts Vortrag	
		über „Der Schiffschiffweg der niederdeutschen	
		Sprache“ (Bespr.)	66
		Zeitschrift des Vereins für Lüneburger Geschichte und	66
		Altertumskunde, 34. Bd., 1954 (Kurze Bespr.)	
		Verschiedenes	
		Cornelius, Gertrud: Cholera in Bremerhaven vor	62
		101 Jahren	
		Senft, Otto: Woher kommen unsere Straßennamen	64
		(in Bremerhaven)?	
		Andenkenfisch, Kampf dem	71
		Bauernhausverein Bremerhaven will eine alte	61
		Tischhülle in Spedenbüttel aufstellen	
		Feddersen-Wierde, tägliche Führungen durch die	69
		vorgeschichtliche Großgrabung	
		Inhaltsverzeichnis der Jahrgänge 1950-54 des	69
		N.S.M. (Ankündigung des Erscheinens)	
		Niederweiserbahn (Die rasende Emma) zwischen	67
		Bremerhaven und Sandstedt	
		Plattdeutsche Gilt Bremerhaven (5 Jahre alt)	61/71
		Statistik über den Anteil der Vertriebenen und	69
		Flüchtlinge am Wirtschaftsleben lt. Jahresbericht	
		des Vertriebenenministeriums	63
		Stedbrief aus dem Jahre 1789	
		Abbildungen ohne Text	
		Hofeinfahrt im Sandstedter Moor	64
		Der letzte Leuchtturmwärter aus Solthörn	65
		„Morgen muß ich fort von hier“, Holzschnitt von	68
		Georg Sluytermann	
		Polarlandschaften auf dem Wurster Watt (2. Aufl.)	61
		Sommer ins Land	65
		Sommerabend im Moor	66
		Bremer Seelhafen	63
		Zwei der drei vorhandenen Wandgemälde v. Hugo	70
		Ungewitter im „Grafenhof“ in Stotel nach der	
		Wiederherstellung durch den Kunstmaler Stimoleit	